

Bücher zum Kriege.

Wilhelm Schmidbann: Menschen und Städte im Kriege (Egon Fleischer u. Co.).
Wilhelm Schmidbann: Krieg in Serbien (Egon Fleischer u. Co.).
Erwin Berghaus: Vier Monate mit Radensen (Julius Hoffmann, Stuttgart).

Mag Arell: Der deutsche Soldat (Erich Reiß, Berlin).
Wenn auch im Amt des Kriegsberichterstatters, spricht Schmidbann über das Kriegsgeschehen doch als Dichter. Denn es kommt ja schließlich nur darauf an, wie Dinge von erschütternder Tatsächlichkeit gesehen werden.

Wenn dort ein Dichter das Erleben des Krieges und seiner Handlungen erzählend formte, so wird im dritten Buche, von Erwin Berghaus, die Mitteilung dichterisch gesteigert. Es liegt etwas Dionysisches in dieser Schilderung eines viermonatigen Siegeszuges mit den Stationen Gorlice-Tarnow, Przemysl, Grodel, Lemberg, Cholm-Lublin, Brest-Litowsk.

Mag Arells Buch vom „Deutschen Soldaten“ betrachtet den Krieger im Spiegel der Zeitgenossen und weist die Entwicklung des wehrtragenden Mannes auf vom Germanen bis zum Feldgrauen.

Kunstblätter als Wandschmuck.

Vor dem Kriege waren wir in der Schöpfung von billigen, für den Schmuck der Wohnung geeigneten Kunstblättern erfreulich vorangekommen. Der Schicksal, in die graue Nüchternheit des Alltagslebens Farbe zu bringen, die Wand mit künstlerischen Darstellungen zu beleben, hatten sich mancherlei Möglichkeiten eröffnet.

Einen Vorgang aus dem Kriege hat R. Rogge gewählt: Weihnachtsvor dem Feind (41 x 30 Zentimeter 2,50 M.). Winternacht. Die Natur liegt unter schwerem Schnee. Ein Krieger öffnet eine Bretterbude, in deren hellem Lampenlicht ein Bild traulichen Zusammenseins der Feldgrauen sich aufstelt.

Sehr farbenfroh bietet sich Prof. Sillers „Ruch nach Kgypten“ dar. (41 x 30 Zentimeter 2,50 M.). Es ist die Gemütsarbeit und Innigkeit deutschen Familienlebens darin, ein recht altentlicher Zug ist in der künstlerischen Auffassung ausgeprägt.

Zwei Blumenstilleben entfallen die Schönheit des Tones auf dunklen Grunde: weiße Azalee (100 x 70 Zentimeter 8 M.) und gelbe Rosen (77 x 55 Zentimeter 6 M.). Beide sind von G. Dehlfeld. Der Maler versteht es, nicht bloß die Freude am schönen Material auszunutzen, sondern auch künstlerische Qualitäten hinzuzusetzen.

Ein jüngerer Wiener Autor, der sich erst auf anderen Bahnen versucht, lenkt hier in die Gasse des klassizistischen Epigonalstiles ein. Dem Publikum des Schauspielhauses schien die Geschichte außerordentlich zu gefallen.

Kleines Feuilleton.

Rgl. Schauspielhaus: „Könige“ von Hans Müller.

Ein jüngerer Wiener Autor, der sich erst auf anderen Bahnen versucht, lenkt hier in die Gasse des klassizistischen Epigonalstiles ein. Dem Publikum des Schauspielhauses schien die Geschichte außerordentlich zu gefallen.

Ums Menschentum.

Ein Schiller-Roman von Walter von Mola.
„Habet Acht! Der durchlauchtigste Herr Rektor spricht,“ schrie der Intendant.

Lauflos stand die dressierte Schar. In ununterbrochenen parallelen Streifen lief das Gelblau der Jöglingröcke mit dem Weiß der Hosen und Westen durch den Saal. Schweiß saß vor den großen Fenstern der Säle zur Erde nieder, die Flocken getrauten sich nicht hereinzusehen.

Karl Eugen las mit erhobener Stimme: „Mit reichsväterlicher Sorgfalt hat die kaiserliche und glorievolle Majestät zu Wien der Freiin von Leutnant, meiner getreuen Kameradin und Rektorin der Ecole des demoiselles (Damenschule), den Titel einer Reichsgräfin von Hohenheim allergnädigst und höchst eigenhändig zu führen gestattet.“

Man schrie dreimal, im gleichen Tempo, „bivat die Frau Reichsgräfin!“ und schwenkte, auf den ermunternden Wink des Intendanten die schwarzen Zweispitze mit den Silberborten und dem Federbusch.

„Wendet euch! Wir marschieren zu Tisch!“ Die Degen klapperten, die Sohlen klingen sich an die Schrittmelodie, in peinlichem Takte folgte der hungrige Mensch, der seit der heißesten Frühe Wissenschaft sprach.

Griechisch, Latein, Mathematik und Französisch füllten den Nachmittag. Um sechs Uhr begann das einstündige Privatstudium für morgen.

Die Bumpampen drannten dunkel und stanken, unablässig tappte des militärischen Wächters Schritt im Saal. Es war bitter kalt und der übermüdete Kopf schuf schweres Denken.

Um sieben Uhr Klang in der Kasernenschule die Trompete, nun hieß es, sich wieder der „Propreté“ (wörtlich: Keuschheit, hier — Putsch) widmen. Scharfstein hand dem verschüchterten Keuling den falschen Jopf fest, den jeder, der Wahrheit des Anstandes wegen, zu tragen hatte.

Beimlich genau in Tritt und Schritt schwärmten die müden Beine aus; sie standen hinter den Sesseln, die der Lieben Ramendäpfelchen trugen, und warteten bis der Befehl kam: „Zum Gebet!“

Mit einem Malschen schlugen die kalten Hände zusammen, vorchriftsmäßig sahen alle Köpfe nach des Herzogs

Bild, unter dem der Cleve vorbetete, an dem heute die Reihe war. Dann hieß es: „Recht die Augen!“

Der Herzog trat ein und schritt durch den Saal. Beim „Kavalleristich“ blieb er halten und befehl mit hallender Stimme: „Dinez, messieurs!“ (Zum Essen, meine Herren!) Da rüde alles im Takte die Sessel und Schiller bekam einen neuerlichen Unteroffizierspuff, weil er nicht im geschulten Tempo der anderen nach dem Löffel griff.

„Warum sehest denn der Danneder?“ fragte er ängstlich den Scharfstein, „sagen Sie ihm doch, er sollte sich niedersehen!“

„Er hat Strafe und muß carieren, weil er gestern einen Teller en pièces (in Stücke) legte. Drum sehest er vor leerer Schüssel und friegt nichts zu essen; er muß zur Strafe uns zusehen, wie wir souperen.“

Weit oben am „Kavalleristich“, unter den andern, die das Glück hatten, adelige Väter zu haben, saß Freund Hoven mit den silbernen Kesselschnüren, die ihn von der bürgerlichen Reute unterschieden. Mit reichbefehlten dufenden Schüsseln, die die gierigen Lebengaugen rebellisch machten, eilten Lakaien und Köchenträger nach dem rückwärtigen Saalende. Dort speiste der Herzog mit seiner Freundin, in der Nähe des „Chevalierstisches“, an dem die Preisträger und besten Schüler, die Leuchten der Anstalt saßen, angetan mit den Ehrgeizschalen, den Auszeichnungen und Orden, in großer Gala. Auch August von Hoven, des Freundes Bruder, genoss als tüchtiger Jurist dies viel beneidete Vorrecht.

Mit müden, rotgeränderten Augen sah Fritz Schiller in seine Protzsuppe. Kärglich schwirrte um ihn die offizielle Unterhaltung seiner Genossen; allzumache waren die Wächter der „Kondukte“ (Aufführung). Doch das heimliche Klüstern der Jöglinge ließ wild und aufgeregte, wie allzu gestautes Wasser, den Tisch entlang, derweil die funkelnden Augen Schildwache standen.

„Quel nom? (Wie heißt es?)“ Peterfen fragte. „Emilia Galotti! Vom Lessing; ich zeig dir's im Bett; es handelt von der Fürstenvikar! Ist!“ Peterfen sprach laut weiter und befehl den Leutnant Ries, der näher kam, im Blick: „Sehet, wie es dem Professor Abel schmeidet, und der Zahn ist froh, daß die Historie wieder einmal hinter ihm liegt. Gesegnete Mahlzeit, Herr Leutnant Ries!“

„Halt Er's Maul!“ sagte der ehemalige Schneidemeister, der nun Württembergers Geister bewachte, „sonst kostet's Ihn ein Strafbillet. Ueberhaupt: ich hab' Ihn am Zug! Er riecht nach Lobal und ich kann nicht finden, wo Er ihn hat.“ Wie ein dergleicher, bössartiger Naghund zog er, mit der plumpen Nase seines Dickkopfes schnüffelnd, weiter.

legentlichem patriotischen Tendenzgeflüster im allgemeinen ein sympathisch menschliches Gebräue.

Nicht durch Kriegsdämonen, durch den des Friedenswillen wird Ludwig der Bayer in dem Stille überhört. Die Läuterung des Rivalen, die diesem Ludwigs Herz gewinnt, stellt sich zugleich als eine Lieberwindung des blind egoistischen Machttriebs dar.

Geistlich überliefert ist, daß der zum deutschen König gewählte Ludwig den Habsburger Friedrich, der Anspruch auf den Thron erhob, besiegte, gefangen setzte und ihn nach langer Haft gegen das Versprechen freigab: endgültig zu verzichten und seine weitestkämpfenden Brüder zum Friedensschlusse zu zwingen.

Müller sah den Stoff in drei Akte. Im ersten, da Ludwig den Gegner in dem Kerker aufsucht und auf das Fieber der erblindeten Elisabeth besichtigt, ihn, gegen das Gelächre, freizugeben, zeigte sich Friedrich vom Typus sanftmütig zerknirschter Herrlichkeit. Lieber will er sterben als seinem Anrecht auf den goldenen Reich entsagen.

Die vernünftigen Worte Ludwigs, der das Königsamt als schwere drückende Verantwortung empfindet, verhallen ungehört. Erst die Kunde von der Erblindung seiner Gattin zwingt seiner Härte Unterwerfung und das Versprechen ab. Der zweite Aufzug malt in trübseligen Szenen das Wiederleben mit der leidenschaftlichen Frau, in der der Schmerz der Trennung den Ehrgeiz längst getilgt hat.

Helene Thimig ließ der Elisabeth, so wenig die Fänge der Figue im Stille zusammenstimmen, den Ton warmherzigen, naturbelahnen kühnen. Die beiden mütterlichen Hauptrollen waren durch die Herren Kraunkel (Ludwig) und Clewing (Friedrich) eindrucksvoll vertreten.

Notizen.

— Musikchronik. Drei Jahrhunderte deutscher Orgelmusik in ausgewählten Meisterwerken führt in der Friedrichshaldkirche am Gendarmenmarkt am Montag, 11. Dezember, abends 8 1/2 Uhr, H. G. Nothbach vor. — Alfred Piecaver, der vielgenannte Tenor der Wiener Hofoper, wird am 16. Dez. d. J. zum erstenmal in Berlin in einem Konzert singen, das für die Kriegshilfe des Vereins „Berliner Presse“ in der „Philharmonie“ stattfindet.

— Theaterchronik. Das Deutsche Theater läßt in seinem „Deutschen Judentum“ am Freitag Georg Büchner mit seinem Drama „Dantons Tod“ zu Worte kommen.

— Vorträge. Im Institut für Meerestunde spricht Dienstag Dr. Hennig über die drahtlose Telegraphie im überseeischen Nachrichtenverkehr. — Ueber die Sternbilder und praktische Anleitung zu ihrer Auffindung spricht Dr. Ardenhold Dienstag, abends 7 Uhr, in der Reptilien-Sternwarte. — In der Urania referiert am Freitag Direktor Peter Jessen über „Kriegererziehung im Felde und daheim!“. — Am Mittwoch hält Prof. Schwahn einen Vortrag über „Die Ergebnisse der Sonnenforschung“.

— Die Aspirationen. Der italienische Ministerpräsident hat in seiner Rede bei Eröffnung der Kammer auch die Konfiskation des früher österreichischen Palazzo Venezia in Rom berührt. Mit der Logik, die alle eigenen Interessen als edel und erhaben feiert und alle fremden als unmenslich und barbarisch verdammt, rechtfertigte er diesen Akt purer Gewalttat als geboten durch die „italienischen Aspirationen“. Sollten die Oesterreicher in die Lage kommen, Venedig oder Mailand zu erobern und dann die berühmtesten Kunstwerke — nach napoleonischen Muster — entführen, so könnten sie sich dann auch mit gleicher Metier auf ihre Aspirationen berufen. Sollte aber diese erhabene Staatsmoral auf Privatverhältnisse Anwendung finden, so wird jeder Dieb und Gauner in Zukunft sich auf seine Aspirationen berufen können.

„Er sinket selber nach Lobal!“ sagte der hüfende Danneder, ohne die Lippen zu bewegen, und machte ein so frommes und zerknirschtes Gesicht, als betete er.

„Wissen Sie,“ meinte Peterfen den Schiller ein, „wir treiben nämlich heimlichweise Literatur. Sie werden uns doch nicht verraten? Wir sind auf die „Deutsche Chronik“ abonniert, die Herr Schubart zu Augsburg herausgibt. Der getraut sich loszuhaben: „Als Dionys vor Syrakus aufhören muß Tyrann zu sein, da ward er ein Schulmeisterlein.“

Wissen Sie, auf wen das geht? Er nennet unsere Anstalt eine Sklavenplantage und des Herzogs Maitresse „Donna Schmergalina“. Interessiert Sie überhaupt die Literatur? Wir halten sie im Strohhack emballiert (versteckt). Wollen Sie mitbezahlen?“

„Es ist verboten? Nicht wahr?“ „Sind Sie ein Hagensuß? Das gewöhnen Sie sich ab! Sie müssen schlau werden und froh, sonst kriegen die hier Sie klein.“

„Ja frau' mich schon, aber ich hab' nur dreiundvierzig Kreuzer von daheim mitbekommen; die hat man mir abgenommen; ich weiß nicht, ob ich erst zahlen darf, wenn ich später mal Geld verdiene als Beamter?“

„Laß' ihn, Peterfen!“ sagte Scharfstein, und schüttelte mißbilligend das Haupt, „wilst du Geschäfte machen? Zahlet doch Professor Abel alles, was uns fehlt! — Sie, Schiller, zu Abel können Sie eben confiances (Vertrauen). Wenn Sie sans conseil (Nicht brauchen), werden Sie sich an ihn; er ist ein Mann enorgueille. Sein Vater ist Oberamtmann und hat den edelbro (berühmten) Häuder, geheinen Sonnenwirtle, zum Lohb gemacht, nein; gebracht. Die verfluchte Sprack! Wollen Sie nicht, Freund Schiller, mir immer mit die deutsche Wort verbessern, wenn ich unnötig français treibe? Ich will lesen Klopstock in seiner Sprack und aufpassen mit die Teel!“

„Klopstock?“ Fritz Schillers Hand umkrampfte Scharfsteins Arm; hier war ein Halt, er fühlte es. „Klopstock wollen Sie lesen? Er ist mein einziger Trost. Er ist groß und...“

„Zum Gebet!“ erscholl das Kommando. Lattmäßig standen sie auf, mit einem Malschen schlugen wieder die kalten Hände zusammen, vorschriftsmäßig sahen alle Köpfe nach des Herzogs Bild. Heißer, andächtiger stammte Schillers Blick; er dankte Gott für seinen neuen Freund! Gott verlieh ihn nicht!

„Abmarsch in Reichen! Rechts um! Links um!“ Jäh erkannte Schiller, daß er sein indrünstiges Gebet zu dem Wille des Herzogs getan hatte, als wäre der der Herr seiner Seele. Er taumelte, fast wäre er in die Reihe der Abeligen geraten, die taktförmig vorüberzog. (Fortf. folgt.)

